

ZUR SACHE

Die Skination wartet auf das Comeback



An den 86. Lauberhornrennen in Wengen spielen die Schweizer Skirennfahrer nur eine Aussen- seiterrolle.

Die Resultate am Lauberhorn zeigen es unverblümt: Die Schweizer Männer gehören im Skisport bei weitem nicht mehr zu den Besten. Der Rückstand auf die Weltspitze beträgt in der Abfahrt über eine Sekunde, im Slalom gar mehrere Sekunden. Ein siebter Platz von Marc Gisin in der Superkombination und ein ansprechendes Comeback des Langzeitverletzten Beat Feuz mit Platz elf in der Abfahrt sind die Erfolgsmeldungen für das Heimpublikum an den 86. Lauberhornrennen. Derweil garnieren andere Nationen Siege und Weltcup-Punkte ab.

Norwegen, Norwegen, Norwegen! Das ist das Land, aus dem die drei unterschiedlichen Sieger vom vergangenen Wochenende stammen. Kjetil Jansrud in der Kombination, Aksel Lund Svindal in der Abfahrt und Henrik Kristoffersen im Slalom. Ehrenplätze holten sich die Alpenländer Österreich, Italien und Frankreich. Und das Alpenland Schweiz? Es ist offensichtlich abgehängt worden im Skizirkus, den es einst dominiert hatte. Diesmal reichte es nicht einmal für einen Exploit.

Da stellt sich die Frage: Ist die Schweiz überhaupt noch eine Skination? Wer nur eines der drei Rennen in Wengen im Zielraum oder an der Strecke verfolgte, der fand dort ziemlich schnell die Antwort. Ja, die Schweiz ist noch eine Skination. Der Aufmarsch von bis zu 22.000 Zuschauern pro Rennen und der Enthusiasmus, mit dem die einheimischen Fahrer angefeuert wurden, lassen keinen anderen Schluss zu. Doch die Skination Schweiz wartet sehnsüchtig auf ihre Wiederauf- stehung. Am liebsten schon an der Heim-WM 2017 in St. Moritz. Doch um das zu schaffen, wartet noch viel Arbeit auf Trainer und Fahrer.

Matthias Hafén
matthias.hafen@tagblatt.ch

SPORT 12

PRESESCHAU

Zu Korruption und den vertuschten Dopingproben im Leichtathletik-Weltverband IAAF:

Neue Zürcher Zeitung Sebastian Coe hat seit dem Amtsantritt im August viel an Glanz eingebüsst. Anstatt als Macher fällt der zweifache Olympiasieger als Schönredner auf. Dann musste sein Büroleiter den Dienst quittieren, weil er anscheinend versucht hatte, vor der Weltmeisterschaft 2013 die Bekanntgabe positiver Dopingfälle hinauszuzögern. Und daneben weist Coe alles Mitwissen zu den Vorgängen in seinem Verband von sich. Und mit Coe soll die Leichtathletik nun gesunden?

THE INDEPENDENT Sebastian Coe muss von Dopingvergehen und einer Verschwörung innerhalb der IAAF gewusst haben, hat jedoch nichts zur Klärung unternommen. Für Aussenstehende ist das inakzeptabel. Die IAAF muss jetzt ernsthaft aufräumen, und die beste Methode dafür ist ein Wechsel an der Spitze des Verbandes. Selbst wenn Coe so unschuldig ist, wie Pound behauptet, so ist er erschütternd naiv, oder über alle Massen unwissend – genau das Gegenteil eines Reformers. Er muss gehen.

TAGBLATT

Leitung Regionalmedien: Jürg Weber
 Chefredaktion: Philipp Landmark (Chefredaktor); Silvan Luchinger (stv. Chefredaktor; Leitung Ostschweiz am Sonntag); Bruno Scheible (stv. Chefredaktor; Regionalleiter); Jürg Ackermann (Blattmacher); Sarah Gerteis (Leitung Online-Redaktion)
 Erweiterte Chefredaktion: David Angst (Leitung Thurgauer Zeitung); Daniel Wirth (Leitung St. Gallen/Gossau); Andreas Bauer (Dienstschefer)
 Verlag: St. Galler Tagblatt AG, Fürstenlandstrasse 122 Postfach 2362, 9001 St. Gallen. Telefon 071 272 78 88
 Leitung Marketing und Lesemarkt: Christine Bolt (Stv. Leitung St. Galler Tagblatt AG)
 Leitung Werbemarkt: Stefan Bai
 Verbreitete Auflage: WEMF 2015 122 745 Ex.
 Inserate: NZZ Media Solutions AG, Fürstenlandstrasse 122, Postfach, 9001 St. Gallen. Telefon 071 272 77 77, Fax 071 272 73 17
 E-Mail: inserate@tagblatt.ch
 Druck: Tagblatt Print, NZZ Media Services AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen

Die Angela Merkel Asiens

Taiwans neue Präsidentin Tsai Ing-wen wird Verhandlungsgeschick und Standfestigkeit gegenüber China benötigen. Die frühere Wissenschaftlerin strebt gesellschaftlich eine Modernisierung ihres Landes an.

FINN MAYER-KUCKUK

Taiwans neue Präsidentin Tsai Ing-wen war gerade erst gewählt, da hat ihr die kommunistische Regierung Chinas bereits einen Warnschuss vor den Bug gesetzt: Mehr Unabhängigkeit werde nicht geduldet, liess Peking am Sonntag mitteilen. Die Insel habe mit Konsequenzen zu rechnen, wenn Tsai ihr Wahlversprechen wahr macht und ihr Land von China wegsteuert.

Ein klarer Wille zur Macht

Dieser Auftakt verspricht einen schweren Start für Tsai, die im Mai als erste Frau in Taiwans Präsidentenpalast einzieht. Eine überwältigende Mehrheit der Wähler hat sich am Wochenende für die 59-Jährige entschieden, wie die Ostschweiz am Sonntag berichtete. Damit verbunden ist der Auftrag, China künftig mehr die

Stirn zu bieten – und das schafft jetzt schon Spannungen mit Peking. Zugleich ist Tsai auf den heiklen Balanceakt zwischen Wählererwartungen und Realpolitik bestens vorbereitet. Die ehemalige Professorin für Rechtswissenschaften ist Expertin für das komplizierte Verhältnis zwischen den beiden chinesischen Staaten. Ihre Rolle als Gelehrte hat sie gleichwohl in den vergangenen zehn Jahren vollständig abgelegt und sich als angriff- fähige Politikerin neu erfunden.

Erst im Jahr 2004 ist Tsai Ing-wen der Demokratischen Fortschrittspartei DPP beigetreten. Vor ihrer Zeit als Politikerin soll sie sich vorsichtig ausgedrückt und Konflikte gemieden haben, berichten Weggefährten. Von diesem Verhalten ist nichts mehr übrig: Im Wahlkampf der vergangenen Monate hat sie einen klaren Willen zur Macht gezeigt – und ist durch aggressive Attacken gegen die frühere

Regierung aufgefallen. Vor allem junge Wähler spricht sie mit ihrem Versprechen an, die eigene Identität und politische Kultur gegenüber Peking stärker zu behaupten.

Glänzende Geschäfte mit China

Tsai hat damit künftig einen übermächtigen Gegenspieler: Den chinesischen Präsidenten Xi Jinping, der seinerseits auf eine schleichende Wiedervereinigung mit Taiwan hinarbeitet. Tsai muss nun die faktische Unabhängigkeit der Insel behaupten, ohne die Wirtschaftsgrundlage zu zerstören – die Firmen des Landes machen glänzende Geschäfte mit China. Um das zu erreichen, wird sie eine Mischung aus starken Positionen, Flexibilität und Kommunikationstalent benötigen. «Sie stilisiert sich dabei ein bisschen als die Angela Merkel Asiens», sagt Lai I-chung von The Taiwan Thinktank, einer DPP-nahen For-

schungsorganisation. Das schulterlang geschwungene Haar ist Tsai Ing-wens Markenzeichen. Sie gibt sich praktisch und zapuckend. Übertriebenes Lächeln ist nicht so ihre Sache. Dafür strahlt sie den Ernst aus, der von einer Führungspersonlichkeit in einer bedrohlichen Situation zu erwarten ist. Doch sie ist durchaus keine harte Konservative, sondern gesellschaftlich ziemlich liberal. «Seid rebellisch», fordert sie die Studenten des Landes auf.

Sie ist die erste unverheiratete Regierungschefin der Region. Taiwan hat mit ihr als Präsidentin gute Chancen, das erste ostasiatische Land mit einer fortschrittlichen Gender-Politik zu werden. Auch wenn sie ihre Wähler beim Widerstand gegen China vermutlich enttäuschen muss: Sie steht für eine Form der Modernisierung, die in Südkorea, Japan und China noch weitgehend aussteht.



Bild: epa/Richie B. Tongo

Will die Identität und politische Kultur ihres Landes gegenüber Peking stärker betonen und behaupten: Taiwans neue Präsidentin Tsai Ing-wen.

PODIUM

«Jahr der Barmherzigkeit»: Familie in Bedrängnis

2016 ist für die katholische Kirche das «Jahr der Barmherzigkeit». Dies interpretieren viele Medien so, wie sie allgemein das Programm von Papst Franziskus interpretieren: als eine anpasserische Zärtlichkeits-offensive in Richtung «Lebensrealität» des modernen Menschen. Aber vielleicht geht es auch darum, einen kritischen Blick auf diese «Lebensrealität» zu werfen. Vielleicht leiden Menschen auch unter unserem Lebensstil der laufenden Optimierung und brauchen besondere Formen der Barmherzigkeit. Vielleicht steht es um unsere Beziehungen, um Freunde, Kinder und Eltern, nicht so gut. Die Welt der sich beschleunigenden Leistungen und des Selbstkonsums bietet Wohlstand und Erlebnis, aber zugleich Ruhelosigkeit, spirituelle Verarmung.

Primat der Ökonomie

Der Druck auf die Familien wächst. Familienpolitik ist wesentlich Wirtschaftspolitik geworden. Emanzipation, Geschlechtergerechtigkeit? Schaut man genauer hin, geht es gar nicht um die Würde von Frauen und Männern, sondern um ihre Ökonomisierung. Bewusst oder unbewusst verkauft sich die Frauenbewegung an die Wirtschaft. Es geht nur noch darum, dass Frauen ihre Abhängigkeit vom Mann überwinden, ihre «Wettbewerbsnachteile»

aufgrund der Mutterschaft, um sich mit Arbeitsleistung zu «befreien». Deswegen Krippenplätze, Quotenregelungen und für den Notfall eine professionelle Abtreibung. Und wenn im Alter die Leistung nicht mehr stimmt, eine professionelle chemische Mittelstützung. Dass diese Politik nicht zuerst nach dem Gedeihen der Kinder oder des Familienlebens fragt, ist eigentlich ein Skandal. Den wir aber als normal empfinden, weil wir bereits daran gewöhnt sind, uns im Gefühl der Verwirklichung selbst auszubeten.

Wir alle brauchen eine zwischenmenschliche Heimat, die nicht einfach dem Staat und der Wirtschaft dient.

An sich sind freie Märkte und Wettbewerb eine gute, für den Wohlstand grundlegende Sache, doch gehört zu einer wirklich liberalen Gesellschaftsordnung immer auch die Freiheit der Familie, sich nicht in jeder Hinsicht unter den Primat der Ökonomie stellen zu müssen. Sondern Familie als Ort der Entscheidung leben zu dürfen, als Ort unverzweckter Beziehungen. Wir alle brauchen eine zwischenmenschliche Heimat, die nicht einfach dem

Staat und der Wirtschaft dient – und die es auch nicht erlaubt, dass sich politische Kräfte ins Kinderzimmer einmischen oder in die Frage, wie die Lebenspartner sich erwerbsmässig organisieren.

Das Leben als Fitnesscenter

Vielleicht erinnern sich manche daran, dass fast alle totalitären Bewegungen der Vergangenheit sich gegen die Familie gewandt haben, das heisst: gegen eine unverfügbare Einheit aus Mama, Papa und Kindern. Theodor Adorno, der bekannte Philosoph, schrieb schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts: «Die Ehe ist die letzte Form der Subversion im Zeitalter des Warentausches.» Diese Subversion existiert nicht mehr, dank der Hilfe von fast allen etablierten Parteien und Medien. Die Originalfamilie aus Mama, Papa und Kind ist Gegenstand verschiedener Programme der Um- erziehung, der Relativierung und Humanverwertung. Der Krippenplatz-Feminismus ist letztlich nur Ausdruck dieses gesellschaftlichen Mainstreams.

Wir sagen «Vielfalt» und «Freiheit», bewegen uns damit aber nur in Richtung Austauschbarkeit und Wettbewerb. Das Leben als Fitnesscenter. Dazu gehört der Erwerbszwang für beide Elternteile, weil das den Unternehmen und dem Staat dient, der möglichst viel Einkom-

mensteuer kassieren will, auch von den Fachkräften, welche die Kinder der befreiten Karriere-Mama betreuen.

Wohin führt das alles? Wo gibt es noch einen unverfügbaren Schutzraum, in dem der Mensch einfach sein darf, wie er ist, geliebt von der natürlichen Empfängnis bis zum Tod? Vielleicht kann man heute wieder in der christlichen Vision von Ehe und Familie diesen Raum sehen, statt diese immer nur als repressiv, antimodern und antifeministisch darzustellen.

An der Weltbischofssynode 2015 hat die Kirche betont, Ehe und Familie seien eine göttliche Berufung, nicht irgendeine wirtschafts- politische Verfügungsmasse. So könnte das «Jahr der Barmherzigkeit» eine Gelegenheit sein, sich den Wert der Familie als Berufung bewusst zu machen.



Bild: Claudio Baeggli

Giuseppe Gracia
Medienbeauftragter des Bistums Chur